



Dom Museum Wien

Alles in Arbeit

3. Oktober 2025 – 30. August 2026

Arbeit bestimmt den Großteil des menschlichen Lebens. Arbeit legt fest, wie und mit wem der Alltag verbracht wird, wieviel Geld einem zur Verfügung steht, welchen gesellschaftlichen Wert oder Nutzen man hat. Menschen arbeiten, um zu überleben – durch Nahrungssicherung, Schutz, Pflege, Herstellung –, aber auch, um sich auszudrücken, zu gestalten, zu verbinden. Arbeit strukturiert Zeit, Raum und soziale Beziehungen. In einer Gegenwart, die von wirtschaftlichen Krisen, globaler Ungleichheit und tiefgreifendem Wandel der Arbeitswelt geprägt ist, gewinnt

die Auseinandersetzung mit Arbeit neue Dringlichkeit. Plattformarbeit, Automatisierung, Künstliche Intelligenz, Migration, Care-Krise und soziale Prekarität stellen alte Sicherheiten in Frage.

„In einer Zeit, in der die Rolle der Arbeit neu verhandelt wird – global wie individuell –, eröffnet sich ein Raum, in dem verschiedenste Perspektiven und künstlerische Zugänge aufeinandertreffen. Arbeit ist nicht nur ein politisch aktuelles, sondern auch ein existentiell aufgeladenes Thema, das sich tief in kulturelle, religiöse und soziale Deutungssysteme einschreibt“, so Museumsdirektorin Johanna Schwanberg, die die Schau „Alles in Arbeit“ gemeinsam mit Vanessa Joan Müller kuratiert hat.

Im Zentrum der Ausstellung steht das menschliche Ringen mit der Frage nach Erwerbsarbeit: ihrer Notwendigkeit, Sinnhaftigkeit, Zumutung und Gestaltung. Doch der Begriff von Arbeit wird in den Kunstwerken selbst immer wieder in Frage gestellt und erweitert. So werden auch Werke gezeigt, die sich mit unsichtbarer, unbezahlter oder zu gering bezahlten Tätigkeiten auseinandersetzen: Care-Arbeit, Hausarbeit, künstlerischer Arbeit, Protestformen oder Prokrastination – Bereiche, die in traditionellen Arbeitsdefinitionen oft marginalisiert werden.

Vor dem Hintergrund der sakralen Bestände des Dom Museum Wien und der biblischen Überlieferung entfaltet das Thema Arbeit zusätzliche Tiefenschichten, die ethische, ökonomische und gesellschaftliche Fragen berühren. In einer Institution mit kirchlichem Hintergrund, deren Sammlung auch auf soziale Verantwortung und ethische Fragen gegründet ist, kommt der Thematik besondere Relevanz zu. Insbesondere in Wien trifft der Diskurs auf ein kulturelles Gedächtnis, das durch das Rote Wien und seine sozialpolitischen Visionen bis heute nachwirkt.

Es wurde ein Ausstellungstitel gewählt, der einlädt zur Reflexion über den Wandel und die Überfrachtung des Begriffs. Der Titel verweist auf das Prozesshafte, das Unfertige, das Fragende – und erinnert daran, dass auch das Nachdenken über Arbeit selbst „in Arbeit“ ist. Er spielt mit der Vieldeutigkeit eines Begriffs, der Norm, Last, Hoffnung und Struktur zugleich sein kann.

„Alles in Arbeit“ erzählt, wie sämtliche Ausstellungen des Dom Museum Wien seit seiner Wiedereröffnung im Jahr 2017, keine chronologische Geschichte, sondern nähert sich dem Thema über diverse Zugänge – politisch, sozial, religiös, ästhetisch. Die Ausstellung spannt anhand von Grafik, Malerei, Skulptur, Fotografie, Video- und Installationskunst einen großen Bogen vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Die Auswahl zeigt sowohl Werke aus den historischen Beständen des Hauses als auch aus der Sammlung Otto Mauer Contemporary, umfasst darüber hinaus aber auch hochkarätige Leihgaben aus nationalen und internationalen Sammlungen, Museen, Stiften und Galerien. „Alles in Arbeit“ bezieht Arbeiten zahlreicher Gegenwartskünstler*innen mit mehreren zum Teil eigens für die Schau entwickelten oder neu für die Sammlung erworbenen Werken in die Ausstellung ein.

Die Installation der Künstlerin **Iris Andraschek** etwa ist speziell für die Schau entstanden. Die eindrucksvolle, raumfüllende Intervention entstand anlässlich des traurigen Jubiläums des Dombrandes von 1945 und thematisiert nicht nur den Wiederaufbau dieses bedeutenden Wahrzeichens Österreichs, sondern wirft auch einen kritischen Blick auf die damit verbundene Identität des Landes.

Für die Ausstellung entstand eine zweite Arbeit mit Wienbezug, realisiert von **Luiza Margan**. Dieses mehrteilige Werk zum Roten Wien untersucht das architektonische und typografische Erbe jener Ära im Kontext des wachsenden politischen und gesellschaftlichen Handlungsspielraums von Frauen – insbesondere ihren Kampf um Wahlrecht, Bildung, Gesundheitsversorgung und Gleichberechtigung.

Ergänzend schuf die US-amerikanische Künstlerin **Tabitha Arnold** eigens für die Ausstellung eine textile Arbeit. Ihr gewebtes Werk behandelt Streik, Protest und soziale Ungerechtigkeiten und reflektiert ihr starkes Engagement in der amerikanischen Arbeiter*innenbewegung. Arnolds Bildsprache vereint sozialistischen Realismus mit Motiven afroamerikanischer Protestkultur und spirituellen Elementen. So entsteht ein visuell eindrücklicher Dialog zwischen Geschichte und

Gegenwart, der die Bedeutung von Arbeit als Ausdruck von Würde, Identität und Widerstandskraft in den Mittelpunkt rückt.

Mit Arbeiten und Werken von: Robert Adrian X, Iris Andraschek, Tabitha Arnold, Gerd Arntz, Jacopo da Ponte gen. Bassano, Willi Baumeister, KP Brehmer, Renate Eisenegger, Georg Eisler, Harun Farocki, Tine Fetz, Greta Freist, Birke Gorm, Robert Hammerstiel, Johann Hamza, Hauenschild Ritter, John Heartfield, Sofia Hultén, Anna Jermolaewa, Johanna Kandl, Anastasia Khoroshilova, Kiluanji Kia Henda, Max Klinger, Silvia Koller, Käthe Kollwitz, Auguste Kronheim, Arthur Kurtz, Hubert Lobnig, Nana Mandl, Luise Marchand, Luiza Margan, Tiago Mena Abrantes, Josef Mikl, Joiri Minaya, Fabeha Monir, Michael Neder, Lowell Nesbitt, Otto Neurath, Aeri Park, Margot Pilz, Inge Platzer, Marie Reidemeister, Lili Réthi, Isa Rosenberger, August Sander, Anna Schachinger, Beate Schachinger, Johann Caspar Schenck, Julius Schnorr von Carolsfeld, See Red Women's Workshop, Klaus Staeck, Mladen Stilinović, Norbert Wagenbrett, Oliver Walker, Olga Wisinger-Florian sowie historische Künstler*innen, deren Namen nicht überliefert sind.

Es erscheint ein Katalog zur Ausstellung mit einer Einleitung von Johanna Schwanberg, einem Essay von Vanessa Joan Müller und Gesprächen zwischen Bettina Kubicek und Nora Melzer mit Johanna Schwanberg und Michael Hirsch mit Vanessa Joan Müller.

#

Die Ausstellung konzentriert sich auf fünf Aspekte, unter denen die vielgestaltige Thematik beleuchtet wird: „Zwischen Identifikation und Entfremdung“, eine Reflexion über die Beziehung zwischen Individuum und Arbeit; „Arbeitswelten im Bild“, ein Bereich, der sich mit der Darstellung verschiedener Arbeitsrealitäten in der Kunst beschäftigt; „Unverzichtbar, unsichtbar“, eine Auseinandersetzung mit der oft übersehenen Care-Arbeit sowie prekärer Arbeit, die sich unterhalb der Sichtbarkeitsgrenze abspielt; „Wertschätzung und Entlohnung“, ein Abschnitt, der sowohl gerechte als auch ungerechte Entlohnung sowie die Themen Anerkennung und Nichtanerkennung von Arbeit in den Fokus rückt; und schließlich „Muße, Nichtstun, Protest“, ein Bereich, der die Bedeutung des arbeitsfreien Sonntags, das Prokrastinieren und den Ausstieg aus der Produktionsfalle beleuchtet. Dabei werden vielfältige Blicke auf das Thema gezeigt: Blicke aus Geschichte und Gegenwart, Blicke von Künstler*innen unterschiedlicher geografischer, kultureller, ethnischer, sozialer und genderbedingter Hintergründe.

Auch das Stiegenhaus des Museums mit seiner markanten Wendeltreppe und dem gläsernen Aufzug stimmt Besucher*innen bereits ein: Die sechsteilige Videoinstallation „One Euro“ (2015) von **Oliver Walker** zeigt auf je einem Monitor Menschen aus verschiedenen Teilen der Welt bei der Arbeit – genau so lange, bis sie einen Euro verdient haben. Während der Baumwollpflücker über eine Stunde im Einsatz ist, sieht man den Unternehmenschef eines globalen Konsumgüterkonzerns nur eine Sekunde.

Ein großformatiges Gemälde von **Lowell Nesbitt**, das den ikonischen 1962 eingeführten IBM 6400 Rechner in fotorealistischer Manier wiedergibt (1965) markiert die damalige radikale Veränderung moderner Arbeit – und knüpft indirekt an die heutige, von K.I.-getriebenen Umbrüchen geprägte Arbeitswelt an.

Im Stiegenhaus hinter dem Glaslift breitet sich **Nana Mandls** überdimensionale Textilarbeit „how to maintain (a work life) balance“ (2024/25) an der hohen Wand aus – eine bildmächtige Collage aus Stoff und Fragmenten, die die Zerreißprobe zwischen Selbstsorge, Karriere und digitaler Dauerverfügbarkeit ebenso verspielt wie kritisch verhandelt.

Gerade beim Thema Arbeit war es ein besonderes Anliegen, Exponate in unterschiedlichsten Materialien und Techniken in die Ausstellung einzubeziehen. Denn nicht nur der dargestellte Inhalt, sondern auch die künstlerische Form bringt das Thema zur Sprache. Ob Holz, Metall, Papier, Textil, Video oder FIMO-Knetmasse: Die Vielfalt der Medien verweist auf manuelle, geistige, technische und konzeptuelle Dimensionen von Arbeit.

Das Plakatmotiv und Key Visual der Schau stammt von **Norbert Wagenbrett**, einem Maler der Leipziger Schule: „Bauarbeiter und Bauarbeiterin“ (1984) zeigt eine weibliche und eine männliche Figur mit jeweils gelben Bauarbeiterhelmen in der Hand. Die beiden stehen nicht mitten in der Arbeit, sondern in einem Moment des Innehaltens. Gerade diese Zwischenzeitlichkeit passt leitmotivisch zur Ausstellung: Der Stadtplan im Hintergrund und die Baustellenattribute stehen sinnbildlich für das Unabgeschlossene, das Prozesshafte – sowohl im Leben als auch im Nachdenken über Arbeit selbst.

Die Inhalte der Ausstellung werden auch diesmal mit den Exponaten der Schausammlung des Dom Museum Wien in einen Dialog gebracht: eine unkonventionelle Darstellung einer Madonna der zeitgenössischen Malerin Anna Schachinger, die ihr Kind nicht umhüllt, sondern kämpferisch in die Höhe hebt, wird etwa in der ehemaligen Kapelle, die historische Madonnen und Pietàs zeigt, präsentiert. Damit wird ein Bezug zwischen der biblischen Thematik und der oft unsichtbaren Care-Arbeit von Frauen, die gewisserweise bereits in den Madonnenbildern angelegt ist, geschaffen.

Zwischen Identifikation und Entfremdung

Der erste Bereich der Ausstellung ist künstlerischen Positionen gewidmet, die ein breites Spektrum von persönlicher Nähe bis zur distanzierten Fremdheit gegenüber der eigenen Tätigkeit abdecken: Ein Porträt der Malerin **Olga Wisinger-Florian**, geschaffen von **Arthur Kurtz** im Jahr 1888 betont Würde, Konzentration und Selbstverständnis im künstlerischen Tun. **Inge Platzers** „Heizkraftwerk“ (1979) zeigt einen sachlich-kühlen Industriebau in DDR-Ästhetik, der jegliche menschliche Präsenz und emotionale Bindung ausspart. Ein Foto aus der Serie „The Obedient“ von **Anastasia Khoroshilova**, das eine Nonne beim Rasenmähen im Hof eines russischen Klosters zeigt, lässt

Arbeit als sinnstiftende, klar strukturierte Tätigkeit erscheinen, die Identifikation über das Tun ermöglicht. **Harun Farocki**s Film „Ein neues Produkt“ (2012) dokumentiert in sachlich-nüchterner Beobachtung wie Berater einem Großunternehmen neue Konzepte zur Büroplanung präsentieren.

Arbeitswelten im Bild

Im nächsten Ausstellungsbereich wird die soziale Dimension von Arbeit – als Ort der Kommunikation, Nähe und Gemeinschaft verhandelt. Werke von Künstler*innen verschiedener Epochen, darunter **Johann Hamza, Michael Neder, Max Klinger** und **Silvia Koller** machen deutlich, wie vielschichtig und wandelbar der künstlerische Blick auf Arbeit ist – und wie sehr er von gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Kontexten geprägt wird.

Lili Réthis „Hochofenarbeiter“ (eine Abbildung dieses Werks zielt anlässlich der Schau die Fassade des Dom Museum Wien) und „Industriellandschaft“ (beide 1924) dokumentieren industrielle Arbeitswelten der Zwischenkriegszeit. Ergänzt werden diese durch **August Sanders** ikonische Fotografien sozialer Typen – vom jungen Rechtsanwalt über einen Lackierer und einen Maler bis zur Zirkusartistin. Die Bandbreite reicht bis zu konzeptuellen und feministischen Arbeiten: In „Hochhaus (Nr. 1)“ (1974/2022) bügelt **Renate Eisenegger** symbolisch die Böden eines Bürogebäudes – ein Akt, der unsichtbare, weiblich konnotierte Sorgearbeit buchstäblich auf die Fläche bringt.

In **Isa Rosenberger**s partizipativer Video- und Fotoarbeit „Ein Denkmal für das Frauenzentrum“ (2005/06) geht es um Erinnerung, Frauenarbeit in der DDR und die Frage, wie sie öffentlich sichtbar gemacht werden kann. **Kiluanji Kia Henda** thematisiert in „The Merchant of Venice“ (2010) postkoloniale Machtverhältnisse im ökonomischen Gefüge und die Collagen von **Joiri Minaya** („The Upkeepers“, „Continuum II“, beide 2021) reflektieren koloniale Blickregime und hinterfragen stereotype Repräsentationen von Frauenkörpern.

Unverzichtbar, unsichtbar

Formen von Arbeit, die oft im Verborgenen bleiben, obwohl sie gesellschaftlich essenziell sind, prägen den dritten Ausstellungsbereich. Neben der „Thernberger Madonna“ (um 1320), einem kunsthistorisch bedeutenden Beispiel gotischer Skulptur, hängt „all-in (check, pink)“ (2023), ein skulpturales Schürzenobjekt von **Birke Gorm** aus Materialien die an Tischdecken, Küchentücher, an Kochen, Waschen, Pflegen erinnern – an jene alltäglichen Arbeiten, die meist nicht als „Arbeit“ wahrgenommen werden, obwohl sie zentrale Lebensbereiche zusammenhalten. Durch dieses Werkepaar eröffnet sich ein assoziativer Raum zu Care-Arbeit und weiblicher Fürsorge, die über Jahrhunderte hinweg mit Unsichtbarkeit, Ungleichheit und struktureller Geringschätzung verbunden war – und es vielerorts bis heute ist. Weitere feministische Positionen in diesem Raum greifen diese Themen expliziter auf: etwa der Holzschnitt-Zyklus „Morgen bist du Hausfrau“ (1978/79) von **Auguste Kronheim** oder die aktivistischen Blätter „Capitalism Also Depends on Domestic Labour“ (1975) und „A Woman's Work Is Never Done“ (1974) des **See Red Women's Workshop**.

Doch der Raum weitet den Blick auch auf männliche Sorgearbeit. In dem Gemälde „Maria mit dem Jesuskind“ (Mitte 16. Jh.) ist im Hintergrund Josef beim Aufhängen von Windeln dargestellt – ein überraschendes Detail, das traditionelle Geschlechterrollen leise unterwandert. Daneben zeigt die japanisch/südkoreanische Künstlerin **Aeri Park** mit ihrer Radierung „Father and Daughter“ (2023) das alltägliche Zusammensein von Vater und Kind – Nähe, Fürsorge, gemeinsame Routinen.

Eine großformatige Wandarbeit der Berliner Illustratorin **Tine Fetz** thematisiert den Alltag von 24-Stunden-Betreuer*innen – migrantische Arbeitskräfte, die unter oft prekären Bedingungen körperlich und emotional herausfordernde Pflegearbeit leisten. **Hubert Lobnigs** Schwarz-Weiß-Fotoserie „Die Baustelle“ (2013), entstanden in Zusammenarbeit mit dem Dom Museum Wien während dessen Umbau, versteht sich als performative Auseinandersetzung mit den Realitäten migrantischer Bauarbeit im Kontext städtischer Transformation.

Wertschätzung und Entlohnung

Im nächsten Bereich wird deutlich, wie eng Arbeit, Geld, Wert und Anerkennung miteinander verknüpft sind – lokal wie global. Und wie sehr künstlerische Positionen dazu beitragen können, diese komplexen Verhältnisse sichtbar zu machen – als Analyse, Kritik oder Einladung zur Reflexion.

In **Anna Jermolaewas** Video „Nordbahn“ (2012) berichten Pflegekräfte aus Osteuropa beim Pendeln zwischen Österreich und ihren Herkunftsländern von ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen, während Blätter aus **Margot Pilz'** Werkzyklus „Arbeiterinnenaltar“ (1981) in eindringlicher Bildsprache von der Sichtbarkeit weiblicher Erwerbsarbeit, gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen und der mangelnden Anerkennung von Frauenarbeit erzählen. Einen wichtigen Akzent setzt die Fotoserie „The Cost of Your Clothes“ (2018) von **Fabeha Monir**, die das Spannungsfeld zwischen Konsum im Globalen Norden und Textilproduktion im Globalen Süden sichtbar macht. Die Arbeiten zeigen Menschen in Bangladesch, die unter extremen Bedingungen für die internationale Modeindustrie produzieren.

Dem gegenüber stehen klassische Beispiele politischer Kunst die Bild, Sprache und Kritik zu prägnanten Kommentaren zu kapitalistischen Strukturen und deren Auswirkungen auf Arbeit und Teilhabe verschränken: **Otto Neuraths** infografische Visualisierungen zu sozialer Ungleichheit (gemeinsam mit **Gerd Arntz** und **Marie Reidemeister**) sowie **Klaus Staecks** Plakate „Eigentum verpflichtet zur Ausbeutung“ (1973) und „Steuern von allen“ (2017). Reflektiert wird diese Thematik auch in **KP Brehmers** Werkserie „Seele und Gefühl eines Arbeiters“ (1978–1980), die Daten, Farbskalen und Diagramme zu einer eigenständigen Bildsprache verbindet – zwischen Statistik, Psychologie und Kunst.

Die 24 kleinen FIMO-Skulpturen von **Robert Adrian X** („24 Jobs“, 1979) erzählen humorvoll und skizzenhaft von den verschiedenen Tätigkeiten, mit denen der Künstler in seinem Leben

Geld verdiente. Dazu tritt das Gemälde „La famille d'un peintre“ (1938) von **Greta Freist**, das einen männlichen Maler bei der Arbeit zeigt, während im Hintergrund eine Frau mit Hausarbeit beschäftigt ist. In dieser Konstellation wird das Spannungsfeld zwischen künstlerischem Selbstverständnis und unbezahlter Sorgearbeit sichtbar – eine subtile, aber präzise Beobachtung über Rollenverteilungen im Alltag.

Muße, Nichtstun, Protest

Der letzte Bereich der Ausstellung versammelt Werke, die bewusst Gegenbilder zum Arbeitsideal setzen: Pausen, Verweigerung, Unterbrechung – als Formen künstlerischer Reflexion und gesellschaftlicher Kritik. Das Gemälde „Frühling (Vertreibung aus dem Paradies)“ (nach 1576) von **Jacopo Bassano** zeigt im Vordergrund eine detaillierte, fast idealisierte Szene bäuerlicher Arbeit und verlagert das eigentliche biblische Drama in den Hintergrund – ein frühes Bild der Arbeitsgesellschaft. Ein Blatt aus **Julius Schnorr von Carolsfelds** „Bibel in Bildern“, zeigt Gott nach vollendeter Schöpfung ruhend auf der Weltkugel. Mit radikal anderen Mitteln nähert sich **Mladen Stilinović** dem Thema: „Artist at Work“ (1978) zeigt den Künstler beim Schlafen – Arbeit durch Nichtarbeit. **Luise Marchand** thematisiert in „Power Nap, Max, New York“ (seit 2016) die ambivalenten Effekte des Homeoffice und der Vermischung von Freizeit und Arbeit. Für eine spielerisch-irritierende Intervention sorgt ihr Sitz- und Liegesack, der sich im Zentrum des Raums befindet. Besucher*innen sind eingeladen, sich darauf niederzulassen – eine Geste der Pause mitten in der Ausstellung. Doch das textile Objekt ist mehrdeutig: Es wurde aus Jacken von Essenslieferanten gefertigt, deren Arbeit oft unterbezahlt, körperlich belastend und unsichtbar bleibt.

Mit **Georg Eislers** Gemälde „Konfrontation“ (1989) tritt die Perspektive des kollektiven Protests in den Raum: eine dichte, spannungsgeladene Darstellung von Streik und Widerstand. **Kiluanji Kia Henda** und **Tiago Mena Abrantes** Plakatserie „Work Won't Fix It“ (2024), setzt dem die grafisch reduzierte Klarheit einer politischen These entgegen. Inmitten globaler Krisen, wachsender Ungleichheiten und überhöhter Leistungsversprechen formuliert sie eine kritische Absage an die Vorstellung, dass Arbeit allein alle Probleme lösen könne. Ein überraschender, humorvoller Akzent kommt schließlich mit **Sofia Hulténs** Video „Grey Area. 12 Attempts to Hide in an Office Environment“ (2001) hinzu. Die Künstlerin testet in einer Serie skurriler Versuche, wie und wo man sich in einem sterilen Büro überall verstecken kann – eine absurde Intervention in einer normierten Umgebung.

Dieser Moment der Leichtigkeit vermittelt ein geschärftes Bewusstsein dafür, wie ungleich Arbeit auf dieser Welt verteilt ist: zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Sicherheit und Prekarität, Entscheidung und Zwang. Und vielleicht entsteht daraus die Frage, wie wir Arbeit in Zukunft anders denken – gerechter, solidarischer, menschlicher.

Mit Leihgaben von: Iris Andraschek; Arbeiterkammer Wien; Belvedere, Wien; Branka Stipančić, Zagreb; Charim Galerie; Domarchiv St. Stephan, Wien; Renate Eisenegger; Erzbischöfliche

Bibliothek, Wien; Tine Fetz; Galerie Johannes Faber; Galerie Martin Janda, Vienna; Galerie Nordenhake, Berlin/Stockholm/Mexico City; Galleria Fonti, Naples; Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum/G&WM Sammlung; Harun Farocki GbR; Sofia Hultén; Anna Jermolaewa; Kiluanji Kia Henda; Kunsthistorisches Museum Wien, Gemäldegalerie; Kunstsammlung und Archiv, Universität für angewandte Kunst Wien; LIECHTENSTEIN. The Princely Collections, Vaduz – Vienna; Luise Marchand; Luiza Margan; Tiago Mena Abrantes; Fabeha Monir; mumok – Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien; Museum Utopie und Alltag (Bestand Beeskow); Neues Museum Nürnberg; Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken; Österreichische Nationalbibliothek; Pfarre Thernberg, Niederösterreich; Isa Rosenberger; Sammlung Block; Sammlung Oesterreichische Nationalbank; SAMMLUNG VERBUND, Wien; See Red Women's Workshop; Stift Klosterneuburg, Stiftsbibliothek; STRABAG ART Collection, Wien; TBA21 Thyssen-Bornemisza Art Contemporary Collection; The Hilger Collection; Johannes Vogel, Berlin; Oliver Walker; Wien Museum; Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz – Kunstsammlung.

Gemeinsam mit der Wiener Städtischen Versicherung zählt der Wiener Städtische Versicherungsverein zu den engen Partnern der Ausstellung „Alles in Arbeit“. *„Arbeit prägt nicht nur unseren Alltag, sondern auch unser Selbstverständnis als Gesellschaft. Besonders in Zeiten des Wandels braucht es Räume, die zur Reflexion einladen und unterschiedliche Perspektiven sichtbar machen. Die Ausstellung ‚Alles in Arbeit‘ eröffnet genau diesen Raum mit künstlerischen Mitteln, kritischen Fragen und sozialer Tiefe. Als Wiener Städtische unterstützen wir dieses wichtige Projekt mit großer Freude und Wertschätzung für den gesellschaftlichen Diskurs, den es anstößt“*, sagt DI Doris Wendler, Vorstandsdirektorin der Wiener Städtischen Versicherung.

„Das gesellschaftlich gewichtige und vielschichte Thema Arbeit steht im Fokus der neuen Schau im Dom Museum Wien, das mit seinen qualitativ hochwertig kuratierten Ausstellungen stets begeistert und so das Verständnis, aber auch die Freude für Kunst und Kultur fördert. In einer zunehmend dynamischen Arbeitswelt nehmen Versicherungen eine zentrale Rolle ein – sie sichern Risiken ab und stärken so das Vertrauen in den Wandel. Als langjähriger Partner des Dom Museum Wien unterstützen wir die Ausstellung ‚Alles in Arbeit‘ sehr gerne und wünschen allen Besucherinnen und Besuchern viel Freude sowie viele bereichernde Eindrücke“, sagt Mag. Robert Lasshofer, Vorstandsvorsitzender des Wiener Städtischen Versicherungsvereins, Hauptaktionär der Vienna Insurance Group (VIG).

Kuratorin: Johanna Schwanberg

Ko-Kuratorin: Vanessa Joan Müller

Kuratorische Assistenz: Anke Wiedmann, Nina Schermann

Ausstellungsgestaltung: Walter Kräutler

#

Rückfragehinweis:

Mag. Kerstin Schütz-Müller
T +43 1 51552 5305
ksm@dommuseum.at

Dom Museum Wien
Stephansplatz 6
1010 Wien, Austria
T +43 1 51552 5300

dommuseum.at
facebook.com/DomMuseumWien
instagram.com/DomMuseumWien
youtube.com/c/DomMuseumWien1

Download Pressefotos inkl. Texte: [dommuseum.at/press](https://www.dommuseum.at/press)

Das Dom Museum Wien ist eine Einrichtung der Erzdiözese Wien.